

Johanna, alle hat seine Zeit...

Eine Frau findet zu sich selbst



Petra Kaniov

Herzprung-Verlag

ROMAN

Impressum:

Alle weiteren Personen und Handlungen des Buches sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind
zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.herzsprung-verlag.eu

© 2016 – Herzsprung-Verlag
Oberer Schranneplatz 2, D- 88131 Lindau
info@herzsprung-verlag.eu
Alle Rechte vorbehalten.
Erstauflage 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Lektorat: Melanie Wittmann
Herstellung: Redaktions- und Literaturbüro MTM
www.literaturredaktion.de
Coverillustration: © denebola_h/AdobeStock

Druck: Bookpress / Olsztyn
Gedruckt in der EU

ISBN: 978-3-96074-003-2 – Taschenbuch
ISBN: 978-3-96074-004-9 – eBook

Petra Kania

*Johanna,
alles hat seine Zeit...*

Eine Frau findet zu sich selbst

ROMAN

Herzsprung-Verlag

Ich wollte nur ein Geburtstagsgeschenk besorgen, ein Buch oder einen Büchergutschein. Martin ließ mich aussteigen, während er die Straße entlangfuhr auf der Suche nach einem Parkplatz.

„Kauf bloß nicht irgendeinen Schund!“, rief er mir noch durch das spaltbreit geöffnete Fenster hinterher.

Das war mal wieder typisch, als wenn ich nicht fähig wäre, ein Buch auszusuchen. Schließlich kannte ich Jürgen und wusste, dass er ein passionierter Koch war. Deshalb steuerte ich gezielt die Regale mit den Kochbüchern an.

Mein Gott, wie sollte man sich bei diesem Angebot nur zurechtfinden und dann eine Entscheidung für ein einziges Kochbuch treffen? Auf einem quadratischen Tisch vor den Regalen lagen anscheinend die aktuellsten beziehungsweise die beliebtesten Exemplare, die als *in* galten. Hauptsächlich blickte ich dabei in die grinsenden Gesichter diverser Fernsehköche.

Vielleicht wäre ein spanisches Kochbuch sinnvoll, schließlich verbrachten Jürgen und seine Frau Eva jedes Jahr mehrere Wochen dort.

„Kann ich Ihnen behilflich sein?“

Ich hatte gar nicht bemerkt, dass eine Verkäuferin neben mich getreten war. Abwartend lächelte sie mich an.

„Ja ... nein ... also ... ich weiß nicht!“ Mein Gott, was stammelte ich denn da zusammen? Aber diese Frau hatte mich buchstäblich aus der Bahn geworfen. Der Blick, die Stimme!

„Soll es ein Geschenk sein?“ Die Verkäuferin strahlte eine derart unerwartete Wärme und Energie aus bei ihren Worten.

„Ja ... ein Kochbuch!“ Eine unsinnigere Antwort hätte ich wohl nicht geben können. Was sollte ich denn sonst hier suchen, wenn nicht ein Kochbuch? Diese Augen! Ich merkte, wie ich rot anlief. Verlegen nahm ich eines der Werke in die Hand, die direkt vor mir lagen, dabei hätte ich ihr lieber weiterhin in die Augen geschaut.

„Das ist ein Kochbuch mit vegetarischen Rezepten. Besonders alte Gemüsesorten finden darin Verwendung. Und es wird Wert darauf gelegt, dass die Rezepte mit saisonalen und regionalen Produkten gekocht werden. Sehen Sie, hier am Rand stehen immer interessante Informationen zu den Produkten.“

„Aha. Das ist gut!“, brachte ich mühsam heraus und ein Schauer durchlief meinen Körper, als die Verkäuferin unabsichtlich meine

das Buch haltende Hand streifte, um mir die entsprechende Stelle zu zeigen.

Was passierte nur mit mir? Ich musste mich beherrschen, um meinem Wunsch, die Verkäuferin zu berühren, nicht nachzugeben.

„Und wäre das für Sie ein geeignetes Buch?“ Die Frau sah mich fragend an. „Ich kann Ihnen aber gerne noch einige andere Neuheiten zeigen.“

„Nein. Das ist schon in Ordnung. Ich nehme das hier“, sagte ich schnell, dabei hätte ich mir am liebsten noch Hunderte von Büchern zeigen lassen, um in ihrer Nähe bleiben zu können.

„Na, hast du endlich ein passendes Geschenk gefunden?“ Martin trat plötzlich wie aus dem Nichts an uns heran und seine durchdringende Stimme zerstörte die Intimität zwischen der Verkäuferin und mir. „Meine Frau kann man eben nicht alleine einkaufen lassen. Sie kann sich nie entscheiden!“ Martin fand es komisch, mich vor anderen bloßzustellen. Das befeuerte sein Ego!

„Den Eindruck hatte ich nicht!“, entgegnete die Verkäuferin und schlug sich somit klar auf meine Seite. „Soll ich das Buch als Geschenk einpacken?“ Diese Frage richtete sie wieder an mich, aber Martin war wie so oft schneller und bejahte.

Wir folgten der Frau zur Kasse, während ich meinen Blick dabei nicht von ihrem dunklen, lockigen Haar abwenden konnte. Verlegen streifte ich eine Haarsträhne meines kurzen Bobs aus dem Gesicht. Wie sehr hatte ich schon als Kind die Mädchen mit einer langen, lockigen Haarpracht beneidet, aber meine Eltern erlaubten mir nicht, die Haare wachsen zu lassen.

„Das ist nichts für dich, Johanna. Lange Haare muss man pflegen! Das würdest du gar nicht durchhalten. Für dich sind kurze Haare viel praktischer!“, hatte meine Mutter erklärt, wenn ich all meinen Mut zusammengefasst hatte, um meinen Wunsch zu äußern.

Für meinen Vater waren ohnehin kurze Haare das einzig Wahre. „Klare Linie, mein Kind. Kein Firlefanz! Nicht diese Lieschen-Müller-Frisuren! Immer bescheiden sein, mein Kind. Eitelkeit führt zu nichts!“

„Sie können das Buch selbstverständlich umtauschen, wenn es nicht gefallen sollte!“ Die Verkäuferin reichte mir, nachdem ich bezahlt hatte, die Tüte mit dem erworbenen Geschenk und wieder berührten sich wie von selbst unsere Hände.

Ich wagte es nicht, ihr in die Augen zu sehen, aus Angst, dass sie meine Gefühle darin lesen konnte, und so ging ich, ohne mich umzublicken, hinter meinem Mann her aus dem Buchladen, glaubte dabei aber, ihre Blicke in meinem Rücken zu spüren.

Eva öffnete uns ein paar Stunden später die Tür und rief sofort begeistert: „Wie schön, dass ihr da seid! Martin, Liebling!“ Sie warf meinem Mann einen verführerischen Blick zu, bevor sie meine Anwesenheit überhaupt zur Kenntnis nahm. Wie üblich begrüßten wir uns mit einem Küsschen links und rechts. „Johanna, wie bezaubernd du wieder aussiehst, so natürlich!“

Damit gab sie mir subtil zu verstehen, wie unattraktiv ich mal wieder daherkam.

„Kommt, ich stelle euch Karl und Jutta vor. Sie haben die Finka neben der unseren in Spanien gekauft. Und sie wohnen hier nur ein paar Straßen von uns entfernt. Ist das nicht drollig? Wie klein die Welt ist. Da müssen wir erst nach Spanien fahren, um uns kennenzulernen.“ Eva schob uns zu einem Ehepaar, beide sonnengebräunt, die am Swimmingpool standen. „Huhu! Jutta, Karl! Ich muss euch die Stevens vorstellen. Unsere ältesten Freunde.“

Wir lächelten und gaben uns artig die Hand zur Begrüßung.

„Madame!“ Martin spielte gegenüber Jutta wie bei anderen Frauen üblich den Charmeur. „Welch erfrischender Anblick!“

Wie ich dieses Getue verabscheute. Aber er konnte damit stets bei den Frauen landen.

„Kinder, ihr könnt euch doch duzen. Wir sind ja unter uns. Jutta, Karl, das ist Martin und das ist unsere heilige Johanna!“, stellte Eva uns vor.

Das musste ja kommen. Schon als Kind litt ich unter meinem Namen, immer dieselben dämlichen Sprüche.

„Sind Sie, äh, bist du so heilig?“, fragte Jutta naiv, woraufhin alle herzlich zu lachen begannen.

„Den Heiligenschein hat sie heute zu Hause gelassen!“, grinste Martin und stieß mich kumpelhaft am Oberarm an. „Nun lach doch mal!“

Es war doch immer großartig, wenn man sich über andere amüsieren konnte. Mir war allerdings nicht zum Lachen zumute.

„Das Geburtstagskind ist hinten, er wollte es sich nicht nehmen

lassen, mal wieder selbst zu grillen. Kommt, wir werden mal sehen, was er Leckerer gezaubert hat“, lenkte Eva ab.

Wie üblich trug sie hautenge weiße Jeans und ein ebenso enges weißes Shirt mit reichlich Glitzer. Dazu funkelten an den freien Körperstellen diverse Schmuckstücke.

„Wie immer blendet mich deine Schönheit!“ Martin versprühte allzu gerne Komplimente, wobei diese meist erstunken und erlogen waren, denn zu Hause machte er sich über Eva lustig und verglich sie mit einem abgetakelten Weihnachtsbaum.

„Du Charmeur!“, erwiderte Eva sogleich lächelnd und hakte sich bei Martin unter.

Ich wirkte dagegen wie ein Trauerkloß. Meine schwarzen Leinensachen waren weit geschnitten. Ich konnte es mir bei meiner Figur nicht leisten, hautenge Klamotten zu tragen. Überhaupt vermied ich es lieber, in den Spiegel zu schauen.

Der Hausherr trug eine anscheinend neue Kochschürze, auf der seine Frau in einem Playboy-Häschen-Kostüm abgebildet war.

„Ein Geschenk von meinem Häschen“, lachte Jürgen und wackelte mit seinem Bauch. „Ist sie nicht zum Vernaschen?“

Die Männer grölten Zustimmung. Eva tat beschämt und Jutta lächelte gequält, anscheinend standen sie in Konkurrenz zueinander, wer nun die Attraktivere wäre. Zwar hatte Jutta einige Pfunde zu viel, was sie aber nicht davon abhielt, ihre Kleidung ein bis zwei Nummern kleiner einzukaufen. Ihr Trumpf war jedoch ihr üppiger Busen, den sie gekonnt zur Schau trug, und wie viele dickere Menschen hatte sie ein relativ faltenfreies Gesicht im Gegensatz zu der hageren Eva.

„Oh, das habe ich noch nicht“, sagte Jürgen, nachdem er das Kochbuch ausgepackt und dann achtlos auf dem Tisch abgelegt hatte, auf dem sich bereits reichlich Geschenke häuften. „Aber heute gibt es Fleisch ohne Ende. Haut rein!“

„Was hast du dir denn da andrehen lassen?!“, zischte mein Mann und nahm einen kräftigen Schluck Bier. Er hatte das Buch feierlich überreicht, ohne es vorher angeschaut zu haben.

„Wieso ...“

„Mensch, die beiden sind doch keine Vegetarier! Man muss dich wirklich kontrollieren wie ein Schulkind.“ Martin schüttelte ungläubig den Kopf und ließ sich neben Jutta auf der Hollywood-

schaukel nieder, ein Relikt aus den Fünfzigerjahren. Jutta quietschte vergnügt, als mein Mann die Schaukel etwas schwingen ließ und daraufhin ihr Busen auf- und niederschwappte.

„Wenn ich noch länger auf deine Schätze schaue, werde ich seee-krank“, schäkerte er.

Ich setzte mich genervt abseits auf die Terrasse, um dort etwas Brot und Käse zu essen. Jürgen hatte mir einen leichten Rotwein eingeschenkt und vergeblich versucht, mir ein Stück Grillfleisch aufzuzwingen.

Inzwischen waren noch mehr Pärchen eingetroffen und so bildeten sich verschiedene Grüppchen, die sich miteinander unterhielten und amüsierten. Aus dem CD-Player ertönten Schlager, die anscheinend auf Mallorca Kult waren, denn immer wieder sangen einige kräftig mit und tanzten dazu.

Ich blieb auf meinem Platz sitzen und fühlte nichts als Unbehagen. Was sollte ich hier eigentlich? All diese Menschen und der Lärm! Ich sehnte mich nach Stille. Und ich sehnte mich nach ihr. Immer wieder musste ich an sie denken. Wo sie jetzt wohl war an diesem lauen Sommerabend? Bestimmt war sie verheiratet oder zumindest in festen Händen. Wenn ich jetzt bloß mit ihr zusammen sein könnte ... einfach irgendwo auf einer Wiese sitzen und in die Sterne schauen ...

„Hallo! Träumst du?“ Martin stieß unsanft gegen meinen Rücken. „Reiß dich mal zusammen!“

Ich stand auf und nahm mein Weinglas in die Hand. Warum ging ich nicht einfach? Warum schaffte ich es nicht? Stattdessen würde ich mal wieder ein Glas zu viel trinken, um meine Gefühle zu betäuben.

„Und trink nicht so viel. Du weißt genau, dass du das nicht verträgst!“ Gerade als Martin mir das Glas aus der Hand nehmen wollte, kam Jürgen.

Er stellte sich zwischen uns und legte seine Arme um unsere Schultern. „Amüsiert ihr euch gut? Jetzt aber los, füllt eure Gläser. Martin, das Bierfass muss geleert werden. So jung kommen wir nicht mehr zusammen!“

Mein Körper versteifte sich, als Jürgen mich an sich drückte. Er stank nach Bier, Schweiß und Holzkohle. „Johanna, meine Liebe, wenn ich nicht schon verheiratet wäre ...“

„Komm, Jürgen, widmen wir uns dem Bierfass.“ Martin zog ihn mit sich fort und befreite mich so aus der Umklammerung.

Ich ging direkt zu dem Tisch mit den Weinflaschen und füllte mein Glas. Das alles konnte ich nur noch mit ausreichend Alkohol im Blut ertragen, obwohl ich mich selbst dafür hasste. Hastig leerte ich das Glas und füllte es sofort erneut. Schon spürte ich, wie der Alkohol sich wohligh in meinem Körper ausbreitete.

Wir lagen nebeneinander auf der Wiese und hatten unsere Gesichter zueinander gewandt. Meine Finger spielten mit ihrem langen, lockigen Haar. Sie hatte ihre Hand auf meiner Hüfte liegen und blickte mich mit ihren eisblauen Augen an. Wir sprachen nicht, das war gar nicht notwendig, als wäre es das Normalste der Welt, streichelten wir behutsam unsere Körper.

Ich beugte mich über ihr Gesicht und küsste sie sacht auf den Mund. Meine Hand fuhr ihren Hals entlang und über die Schultern, strich über ihr Brustbein. Ich legte meinen Kopf auf ihre Brüste und lauschte dem regelmäßigen Schlagen ihres Herzens.

Ein Gefühl von Harmonie und Glück strömte durch meinen Körper, das war die Liebe, nach der ich mich immer gesehnt hatte.

Als ich aufwachte, versuchte ich so lange wie möglich dieses vollkommene Liebesgefühl festzuhalten, dennoch entwich mir der Traum langsam und die Gegenwart nahm mich in Besitz. Lieber wäre ich mit geschlossenen Augen liegen geblieben, stattdessen erhob ich mich und ging ins Badezimmer. Martin lag noch im Bett und rührte sich nicht. Er würde aufstehen, sobald er mich in der Küche hantieren hörte. Immer wieder schweiften meine Gedanken zu ihr. Das war doch nicht normal, sagte ich mir und versuchte, die Gefühle zu vertreiben. Da hatte ich bei einer Frau ein Buch gekauft und seitdem ließ sie mich nicht mehr los. Ich kicherte vor mich hin, vielleicht hatte sie mich verhext.

„Na, du scheinst ja gut gelaunt zu sein“, bemerkte Martin und gab mir einen flüchtigen Kuss auf den Mund. „Was gibt es denn so Lustiges?“

„Nichts“, erwiderte ich und goss uns Kaffee ein.

„Und was hast du heute vor?“ Martin erwartete stets eine Übersicht über das, was an diesem Tag anstand. Er arbeitete in einem Versicherungsbüro und betätigte sich dort auch als Makler.

„Versicherungen! Das ist etwas Solides und Sicheres! Versicherungen braucht man immer“, hatte mein Vater gesagt, als er Martin kennenlernte. „Damit machst du eine gute Partie.“

Mein Gott, ich wollte keine gute Partie machen, sondern einen Mann, den ich liebte. Für meine Affäre mit einem französischen Kellner hatten meine Eltern nur ein mildes Lächeln übrig gehabt und sie waren sich sicher, dass diese Beziehung ohnehin keine Zukunft hätte. Sie duldeten sie zwar, aber ihre kritischen Kommentare führten letztendlich dazu, dass ich selbst in Zweifel geriet und die Beziehung beendete.

„Kind, ein Franzose! Und ein Kellner! Willst du jeden Abend alleine zu Hause hocken? Und von dem Kellnergehalt könnt ihr keine großen Sprünge machen. Und wenn er dann zurück nach Frankreich will? Das ist doch alles so unsicher!“, prophezeite mir meine Mutter.

Als ich dann Martin kennenlernte, fiel ihr ein Stein vom Herzen, denn nachdem ich einige Jahre ohne Freund gewesen war und immerhin schon die dreißig überschritten hatte, war sie in Sorge, dass vielleicht etwas mit mir nicht stimmte. Sie sprach es zwar nie aus, aber sie hatte befürchtet, ich könne lesbisch sein. Umso erleichterter waren meine Eltern, als ich ihnen Martin vorstellte und ihn kein halbes Jahr später heiratete.

Den Zeitpunkt, Kinder zu bekommen, verpassten wir dann irgendwie und so stürzten sich meine Eltern mit Wonne auf die Kinder meines Bruders.

„Heute muss ich um 13 Uhr in der Schule sein. Bin zum Mittagssdienst eingeteilt“, antwortete ich meinem Mann auf seine Frage. Bevor die Hausaufgabenbetreuung anfang, war es üblich, im Wechsel das Mittagessen der Kinder zu beaufsichtigen, dafür konnte ich dann eine halbe Stunde früher von der Nachmittagsbetreuung weg.

„Wir könnten doch heute Abend mal wieder zusammen zu unserem Italiener gehen“, schlug Martin vor.

Unser Italiener! Klar, dort hatte Martin mir einen Heiratsantrag gemacht und vielleicht war ich zu diesem Zeitpunkt wirklich in ihn verliebt gewesen. Oder hatte ich Martin nur geheiratet, damit meine Eltern mit mir zufrieden waren? Aber es ging mir doch gut in dieser Ehe. Natürlich hatte sich inzwischen Alltagsroutine breitgemacht. Doch auch wenn Martin mich gerne wie ein Kind

behandelte, gingen wir respektvoll miteinander um. Inzwischen waren wir zwölf Jahre verheiratet und bis zu unserem Lebensende würde sicherlich nichts Außergewöhnliches mehr passieren.

„So, mein Schatz, ich muss los!“, verkündete er und nahm noch schnell im Stehen einen Schluck Kaffee zu sich. Er ergriff seine Aktentasche und küsste mich flüchtig auf den Mund. „Also, bis heute Abend. Und sei doch so gut und reserviere für 19 Uhr einen Tisch im San Daniele. Wir treffen uns dann dort.“

„Mach ich. Bis später.“ Ich schloss die Eingangstür hinter meinem Mann und atmete auf.

Die Buchhandlung öffnete sicherlich nicht vor zehn. Ich musste sie einfach wiedersehen. Bei dem Gedanken an sie wurde mir regelrecht heiß. Ich würde mich einfach länger im Laden umschaun, um in ihrer Nähe zu sein. Noch zwei Stunden, dann endlich ...

*

Als ich in die Buchhandlung trat, sah ich mich als Erstes sofort nach ihr um. Und tatsächlich, da stand sie! Im Gespräch mit einem Kunden. Ich ging zu einem der Regale und nahm ein Buch heraus, dabei stellte ich mich so hin, dass ich sie im Blick hatte. Mein Gott, sie war so schön!

„Kann ich Ihnen behilflich sein?“

Erschrocken zuckte ich zusammen. Ich fühlte mich ertappt, hoffentlich hatte der Verkäufer nichts bemerkt.

„Eigentlich wollte ich mich nur etwas umschaun!“, haspelte ich schnell hervor und lächelte den Mann verkrampft an.

„Kein Problem. Wenn Sie Hilfe benötigen, sagen Sie Bescheid.“ Er nickte mir zu und ging zurück zur Kasse.

Erleichtert atmete ich auf. Sollte ich jetzt einfach sie ansprechen und um Hilfe bitten? Sie begleitete den Kunden gerade zur Kasse und verabschiedete sich von ihm. Der Verkäufer hatte inzwischen einen Anruf entgegengenommen.

„Vera, für dich!“, rief er und streckte ihr den Telefonhörer entgegen.

Vera, sie hieß also Vera. Nun kannte ich ihren Namen.

„Wer ist es denn?“, fragte sie, bevor sie den Hörer in die Hand nahm.

„Bernd“, antwortete der Verkäufer und grinste dabei vielsagend.

Ich vertiefte mich in die Fotos eines Bildbandes, ohne diese wirklich wahrzunehmen. Stattdessen bemühte ich mich, ihre Stimme zu hören. Ich legte das Buch zurück und schlenderte so unauffällig wie nur möglich zu einem Regal in der Nähe der Kasse. Ich wollte nicht lauschen, sondern nur ihre Stimme auskosten, dennoch ließen mich die Gesprächsfetzen, die ich aufschnappte, aufhören.

Wer war dieser Bernd? Ihr Freund oder gar ihr Ehemann? Trug sie eigentlich einen Ehering? Warum hatte ich darauf nicht geachtet?

Dieser Bernd schien ein Problem zu haben, denn sie sprach davon, dass er nicht aufgeben solle, dass sie sich doch lieben würden.

Lieben? Was sollte das, was wollte dieser Bernd von ihr?

„Am besten ist es, wenn du mich nachher abholst. Dann können wir über alles sprechen. Ja, gegen 18 Uhr. Bis dahin.“

Sie sprach noch ein paar Worte in den Apparat, die ich aber nicht verstand, weil eine Frau mit einem etwa fünfjährigen kreisenden Kind an der Hand auf die Kasse zugesteuert kam. Das Kleine schien einen Trotzanfall zu haben, denn nun schmiss es sich auf den Boden, schlug um sich und schrie wie am Spieß. Die Mutter versuchte, das plärrende Geschöpf zu beruhigen, indem sie tröstend auf es einsprach.

Der Buchverkäufer zog genervt von dem Geschrei eine Grimasse, machte aber keinerlei Anstalten, sich einzumischen. Andere Kunden schüttelten über diesen Lärm den Kopf.

„Muckilein, nun ist's wieder gut“, versuchte die Mutter, ihr Kind zu beruhigen.

Da erschien Vera, kniete sich neben das Kleine und sagte in freundlichem, aber bestimmtem Ton: „Du kannst entscheiden, ob du hierbleiben möchtest, dann aber ohne Geschrei, oder ob du lieber nach draußen willst. Dort kannst du weiterschreien. Hier drin jedoch nicht.“

Das Kind starrte sie mit offenem Mund an und stellte das Geschrei prompt ein.

Ich erwartete, dass die Mutter sich bedanken würde, aber im Gegenteil. Sie war regelrecht aufgebracht. „Was fällt Ihnen ein, sich in meine Erziehung einzumischen? Dass man hier so kinderfeindlich ist ... unverschämt!“

Auch Vera schien verdattert über diesen verbalen Angriff der

Mutter und versuchte, die Situation zu entspannen. „Es war nicht meine Absicht, mich in Ihre Erziehung einzumischen.“

„Ach, seien Sie ruhig“, empörte sich die Mutter, die ihr Kind mittlerweile auf den Arm genommen hatte. „Glauben Sie bloß nicht, dass ich noch mal einen Fuß in Ihre Buchhandlung setzen werde.“

In mir regte sich der Wunsch, Vera hier und jetzt zu verteidigen. Ich nahm all meinen Mut zusammen und stellte mich neben die Frau mit dem Kind. „Also, Sie können dankbar sein, dass es der Dame gelungen ist, Ihr Kind zu beruhigen. Das Geschrei war ja unerträglich!“

Nun blieb der Mutter der Mund offen stehen, stattdessen setzte das Kind erneut zum Schreien an.

„Unverschämte! Welch kinderfeindliche Weiber!“ Wütend drehte sich die Frau um und verließ schimpfend den Buchladen.

Vera schüttelte den Kopf, lächelte mich an und berührte meinen Arm. Bevor ich etwas sagen konnte, obwohl ich nicht wusste was eigentlich, rief ihr Kollege sie zu sich. Sie zuckte entschuldigend mit den Achseln und verschwand mit dem Buchhändler in einem Nebenraum.

Mir wurde schwindelig von all den Gefühlen, die durch meinen Kopf und meinen Körper rasten. Was hatte ich gemacht? Wie nah ich ihr gekommen war ...

Kurze Zeit später erschienen die beiden wieder im Verkaufsraum, anscheinend hatten sie eine Auseinandersetzung über den Vorfall mit der Mutter gehabt, denn auf ihren Gesichtern zeigten sich Spuren von Verärgerung und Anspannung.

Sollte ich zu ihr gehen und fragen, was los war? Nein, das wäre sicherlich zu aufdringlich, ich wollte sie auf keinen Fall noch mehr verärgern. Es war sicherlich besser, jetzt zu gehen. Ohnehin wurde sie gerade von zwei jungen Kundinnen in Beschlag genommen.

Als ich auf die Straße trat, stellte ich fest, dass es schon nach ein Uhr war. Ich hatte also tatsächlich meinen Schuldienst verpasst. Das war mir noch nie passiert. Was sollte ich jetzt tun? Noch schnell in die Schule hetzen? Lieber zu spät als gar nicht kommen?

Nein, ich war viel zu aufgewühlt, ich würde anrufen und mich krankmelden. Meine Entschuldigung, ich hätte aus heiterem Himmel Magenschmerzen bekommen und mich übergeben, wurde von

meinen Kollegen akzeptiert. Sie beschwerten sich zwar, dass ich nicht früher angerufen hatte, aber ich redete mich damit heraus, dass mir derart schlecht gewesen sei, dass ich nicht dazu in der Lage gewesen wäre. Wahrscheinlich hätte ich etwas Verdorbenes gegessen.

Eigentlich konnte ich nun warten, bis sie um 18 Uhr das Geschäft verlassen würde. Dann hatte ich noch eine Stunde Zeit, bis ich mich mit Martin im San Daniele treffen würde.

Der Italiener! Fast hätte ich vergessen, dass ich einen Tisch reservieren sollte.

Ich fischte das Handy aus meiner Umhängetasche, wählte die gespeicherte Nummer des Lokals und gab die Reservierung durch, dann hielt ich nach einem geeigneten Platz Ausschau, von dem aus ich den Eingang der Buchhandlung beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Auf der anderen Straßenseite befand sich ein kleiner Platz mit drei Bänken, umrandet von Sträuchern und einem Baum. Eine kleine grüne Oase mitten in der Stadt. Hier führten Besitzer ihre Hunde aus, türkische Mütter mit ihren Kleinkindern fanden sich dort ein und unterhielten sich lebhaft, während die Kleinen mit einem Ball spielten. Etwas entfernt davon hing eine Gruppe Jugendlicher auf einer Bank ab. Sie rauchten, tranken die üblichen Mixgetränke und bestaunten das iPad eines der Jungs, das er stolz herumreichte.

Die dritte Bank war glücklicherweise unbesetzt, stand nur leider in der prallen Sonne. Der Müllbehälter daneben schien schon länger nicht mehr geleert worden zu sein, da er überquoll und demzufolge die meisten Leute ihren Abfall auf dem Boden entsorgt hatten. Neben den zahlreichen Zigarettenskippen lagen auch Scherben von zerschmetterten Bierflaschen vor der Bank.

Normalerweise hätte ich solch einen Ort gemieden, aber von dort aus hatte ich einen optimalen Platz, um unbemerkt die Buchhandlung zu beobachten. Dank meiner Sonnenbrille fühlte ich mich geschützt vor den Blicken der anderen Menschen um mich herum. Ich sah auf meine Uhr. Kurz vor zwei. Noch vier Stunden musste ich bis 18 Uhr überbrücken.

Was machte ich hier eigentlich? Ich schüttelte innerlich selbst den Kopf über mich. Nein, mit Verstand war mein Verhalten sicherlich nicht zu erklären. Hätte mir jemand erzählt, dass er stundenlang